

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 46 (1951)
Heft: [1]: Pour le visage aimé de la patrie ; Aufgaben und Werke des Schweizer Heimatschutzes

Artikel: Der Schweizer Heimatschutz : seine Ziele und sein Werk
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-173431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Rettung des Matterhorns war die erste Tat des jungen Heimatschutzes. Im Innern des heroischen Berges wollte man einen Aufzug und auf dem Gipfel ein Hotel bauen. Der Heimatschutz sammelte 80 000 Unterschriften, und im Sturm der empörten öffentlichen Meinung versank der freventliche Plan.

Der Schweizer Heimatschutz seine Ziele und sein Werk

Wir haben ein schönes Land zu eigen; *Heimat* nennen wir es. Man kann das Wort in keine andere Sprache übersetzen. Diese Heimat ist uns allen anvertraut. Wer das versteht, weiß, daß er zu ihr Sorge tragen muß. Der Heimatschutz ist daher eine allgemeine Bürgerpflicht. Man kann auch sagen, er sei ein sittliches Gebot.

Gerichtstag der Generationen

Laßt uns überlegen! Der Herrgott oder, wenn man will, das Schicksal hat uns dieses weite grüne Land zwischen den Jurahöhen, den Alpen, dem Genfer- und dem Bodensee zum Leben und Werken gegeben. Unsere Ahnen haben aus ihm in jahrtausendelanger Arbeit einen lieblichen Garten gemacht, haben ihn geschmückt mit Städten, Dörfern, Kirchen und Kapellen. Für die kurze Spanne unseres Lebens sind *wir* die Gärtner. Schon warten die kommenden Geschlechter im Schoße der Zeit, bis wir das müde Haupt und den Spaten niederlegen. Wenn sie dereinst zum Leben erwacht sind, werden sie sich umsehen und fragen, was wir ihnen hinter-

lassen haben, wie wir das Land bestellten. An unseren Taten werden sie uns messen; auch wir entgehen nicht dem Gericht unserer Enkel. Doch was haben unsere Verfahren uns als Erbe hinterlassen? In unserer Liebe zur schönen alten Schweiz ist unser Urteil schon gesprochen. Was sie in ihre treuen Hände nahmen, ist ihnen offensichtlich wohl gelungen: Bauernhäuser, Bürgerhäuser, Wohnsitze reicher Männer, Kirchen und Rathäuser, selbst die trutzigen Wehrtürme und Bastionen gerieten ihnen wie von selbst zu Kunstwerken. Aber auch dem kleinsten Ding gaben sie scheinbar ohne Mühe eine edle Form. Selbst ihre Teller, Tassen und Schnupftabakdosen bewahren wir heute in den Museen auf und bewundern sie.

Die Last der Freiheit

Aber wir, welche Mühe haben wir, ein Haus zu bauen, dem nicht irgend etwas fehlte. Wie plagen wir uns herum mit den Zieraten unserer Wohnungen! Wie stehen wir andächtig vor einer schön geschwungenen alten Brücke und sehen daneben betroffen den Eisengittersteg unserer Tage. Gewiß, beide führen uns über den Fluß; aber das eine Mal gehen wir über ein Kunstwerk, das andere Mal über ein Nutzwerk, von dem das empfindsame Auge sich abwendet. Woher kommt das?

Wir haben es tatsächlich schwerer als die Alten — weil wir es so viel leichter haben. Das bedarf der näheren Erklärung. Die Wissenschaft und die aus ihr geborene Technik haben uns Mittel und Möglichkeiten in die Hände gegeben, die uns als gemach *alles* erlauben. Mittel zur Kunst, Mittel zur Förderung des nüchternen Nutzens, aber auch Mittel zur kulturellen Falschmünzerei. Die Alten haben mit Stein und Holz gebaut, die sie mit ihren Handwerkzeugen bearbeiteten. Daraus ergab sich von selbst eine gute und, wenn künstlerischer Sinn sich dazugesellte, eine schöne Form. Wir haben den Eisenbeton erfunden, den man nicht mehr mit den Händen anrührt. Er hat uns vom strengen Gesetz der Schwere befreit. Daher die Balkone, die wie Badewannen an die Wände unserer Mietskasernen angeklebt scheinen, daher die auf mageren Betonstelzen schwebenden flachen Regendächer vor den Benzinschenken an den Landstraßen.

Ein anderes Beispiel, das die Frauen gut verstehen: Ihre Großmütter haben mit der Nadel gestickt und Wunderwerke geschaffen. Dann kamen Erfinder, ersannen Stickmaschinen, mit denen man die Handarbeit nachahmen konnte. Damit haben sie diese edelste Frauenkunst verdorben. Freilich, heute kann jedes Jüngferchen mit einem Spitzenkragen herumstolzieren, wie ihn ehemals Prinzessinnen trugen. Doch es ist ein bloßer Schein, der ihr im übernächsten Sommer als Staubklappen dienen wird.

Wo man hinschaut, ist es so. Die Technik unserer Tage hat uns eine Freiheit gebracht, die großartige Leistungen möglich macht, aber auch jeden Unsinn erlaubt. Das Schöne versteht sich nicht mehr von selbst. Durchdringendes Nachdenken ist nötig und eine strenge Zucht, die wir uns selber auferlegen. Nachdenken über die den neuen Werkstoffen gemäßen Formen, freiwillige Bindung an die im schweizerischen Kulturerbe sichtbar vorgebildeten besonderen Harmoniegesetze. Wir dürfen nicht alles tun, was möglich ist, wir müssen wählen; und wie wir wählen, dazu muß der Heimatschutz am rechten Ort sein Wort zu sagen haben.

Eine neue Welt

Ein zukünftiger Betrachter der Welt wird feststellen, daß mit dem vorigen Jahrhundert ein neuer, vielleicht letzter Abschnitt im Leben der Menschheit begonnen habe. Zwischen einer römischen Stadt im alten Helvetien und dem Zürich zu Ende des 18. Jahrhunderts bestand kein grundsätzlicher Unterschied. Sie waren von Hand gebaute Städte, und alles, was die Menschen darin gebrauchten, stellte ein reichverzweigtes Handwerk ihnen zur Verfügung. Heute rattern Maschinen auf den Baustellen, deren Gang der gewöhnliche Sterbliche nicht versteht; laufen Automaten in den Fabriken; fahren wir mit Hunderttausenden von Wagen, die unsichtbar getrieben werden, durch das Land; fliegen wir durch die Lüfte; hören wir täglich Stimmen, die unfassbar über Land und Meer an unser Ohr dringen; haben wir gelernt, die Kräfte, die die Welt im Innersten zusammenhalten, aufzubrechen.

So erwacht in uns allen immer klarer das Bewußtsein, in eine Zeit hineinzuschreiten und ihr bereits anzugehören, die sich von allem bisher Gewesenen täglich stärker unterscheidet. Daraus ergibt sich aber auch zur Vergangenheit ein ganz anderes Verhältnis. Ehedem bedeuteten die sich folgenden Jahrhunderte eine Fortsetzung derselben menschlichen Lebensart. Darum war man auch so sorglos gegenüber den Schöpfungen früherer Geschlechter, gab es keine Denkmalpflege, keinen Heimatschutz. Heute, da alles immer mehr in völlig neue Bahnen mündet, erkennen wir, daß jedes schlichte alte Bauern- oder Bürgerhaus etwas unwiederbringlich anderes ist, etwas, das nicht nur dem letzten oder vorletzten Jahrhundert, sondern zugleich der aus dem Altertum bis an die Schwelle unserer Tage reichenden handwerklichen Epoche der Menschheit angehört, während wir selbst und unser Schaffen in einer grundsätzlich neuen Zeit stehen.

Nie mehr wird auf unsern Hügeln eine Burg, um unsere Städte nie mehr eine turmgekrönte Mauer gebaut werden —, wir gießen statt dessen unterirdische Betonbunker —, kein Basler Münster, keine leichtbeschwingte Gnadenkapelle der Rokokozeit werden mehr entstehen. Sie waren Stamm und Blüte desselben alten Baumes. Unsere neuen Bethallen sind eingeseignete Schwestern der Fabriken, Erstlinge einer Ahnenreihe, deren Gestalt und Wesen wir noch nicht zu erkennen vermögen.

Gründung des Heimatschutzes

Aus dieser Erkenntnis schlossen sich gebildete Männer und Frauen im Jahre 1905 zu einem Bunde zusammen, dem sie, im Anschluß an eine bereits bestehende deutsche Prägung den Namen »Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz« gaben. Sie wollten retten und erhalten, was an wertvollem Kulturgut — Bauern- und Bürgerhäusern, öffentlichen Bauten, Kirchen, Burgen, Stadt- und Landschaftsbildern, aber auch an Sitten und Gebräuchen, Trachten, Mundarten, seltenen Tieren und Pflanzen — noch vorhanden, doch zugleich von Zerstörung, Ausrottung oder Entartung bedroht war. Den Kunstwerken höchsten Ranges ließ schon bisher die Eidgenössische Kommission zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler einen gewissen Schutz angedeihen. Aber der tausendfachen kleinen und mittleren historischen Bauwerke und vollends der aufgezählten weiteren Schätze unserer Heimat nahm sich niemand an. Einen Naturschutz, eine Trachten- und Volksliedervereinigung, einen Bund für Schwyzertütsch, einen Burgenverein und wie die heute so



Womit der Heimatschutz sich beschäftigt. Die heutige Unordnung im Bauwesen ist eine seiner größten Sorgen. Ehedem lagen unsere Städte als geschlossene, malerische Baukörper in der Landschaft. Die ständige Kriegsgefahr zwang die Bewohner zum Zusammenrücken hinter Wall und Graben. (St. Ursanne im Berner Jura.)

wertvollen und tätigen Gründungen alle heißen, die später aus dem geistigen Wurzelstock des Heimatschutzes zu selbständigen Bäumen aufgewachsen sind, gab es damals noch nicht. Daher das umfassende Arbeitsprogramm, das der Heimatschutz sich in seinen ersten Satzungen gab und geben mußte.

Diese Gründung darf man füglich als eine Tat bezeichnen, die in die Geschichte unseres Vaterlandes eingegangen ist. Sie entsprach wie alle geistigen Bewegungen, die sich durchsetzen, entfalten und nach Jahrzehnten noch so jung und schlagkräftig sind wie am ersten Tag, einer inneren und dauernden Notwendigkeit. Darüber besteht heute kein Zweifel mehr. Damals aber, als der Ruf des Heimatschutzes wie die Stimme des Propheten in das unbesorgte Jahrmarktstreiben der fortschrittlichen Schweizerwelt ertönte, schieden sich die Geister. Die Vielen, Allzuvielen, die unbekümmert daran waren, das Unterste zuoberst zu kehren, und kein anderes Ziel kannten, als ihren Geldsack zu füllen, fühlten sich getroffen und begannen, die junge Bewegung und ihre Ziele zu verlästern. Das ist in aller Welt ein wohl-



In unsern »friedlichen« Zeiten baut man ins freie Land hinaus. Doch ein Jahrhundert lang ver-
gaß man, dafür eine Ordnung zu schaffen. Jeder tat, was er wollte. Unser Bild zeigt das Ergeb-
nis... ein bauliches Durcheinander, das wie eine wuchernde Krankheit sich ins offene Gelände
hinaus frißt.

erprobtes Mittel. Reaktionäre, Spießbürger, Feinde des Fortschrittes, Sonderlinge,
die die Augen hinten am Kopfe hätten, nannte man die mutigen Männer, die
plötzlich wie eine Schutzwehr vor der bedrohten Heimat standen.

Die erste Tat

Die Partei der Lästere gab den Heimatfreunden selbst die beste Waffe in die
Hand: Hatte sie doch den Plan ausgeheckt, das Matterhorn, das königliche Wahr-
zeichen unserer Schweizer Berge, unten anzubohren und im Innersten seines urwelt-
lichen Leibes einen Kamin bis in die Spitze hinauf zu treiben, durch welchen ein
Aufzug sensationsbegierige »Herrschaften« aus aller Welt in ein komfortables
Gipfelhotel hätte hissen sollen. Dieses Attentat hatte gerade noch gefehlt! Auf den
Warnruf des jungen Heimatschutzes erhob sich im ganzen Lande ein Sturm der
Entrüstung. Binnen kurzer Zeit waren 80 000 Unterschriften gesammelt. »Vor der
Wucht dieser Kundgebung der öffentlichen Meinung versank das geplante Werk«
(Boerlin in der Schrift »25 Jahre Heimatschutz«, Basel 1931, bei Frobenius). Das



Die Unordnung aus der Nähe besehen. Oben links stehen bürgerliche Villen verschiedenen Stils, in der Mitte ein vierstöckiges »Mietobjekt«, flankiert von zwei Konfektions-Chalets, mit denen man vermutlich dem Heimatschutz zu huldigen wähnte. Aber Berner Chalets gehören nicht in die Ostschweiz.

Matterhorn war gerettet. Der Heimatschutz aber hatte im Herzen des Schweizervolkes feste Wurzeln geschlagen.

Sichtbare und unsichtbare Werke

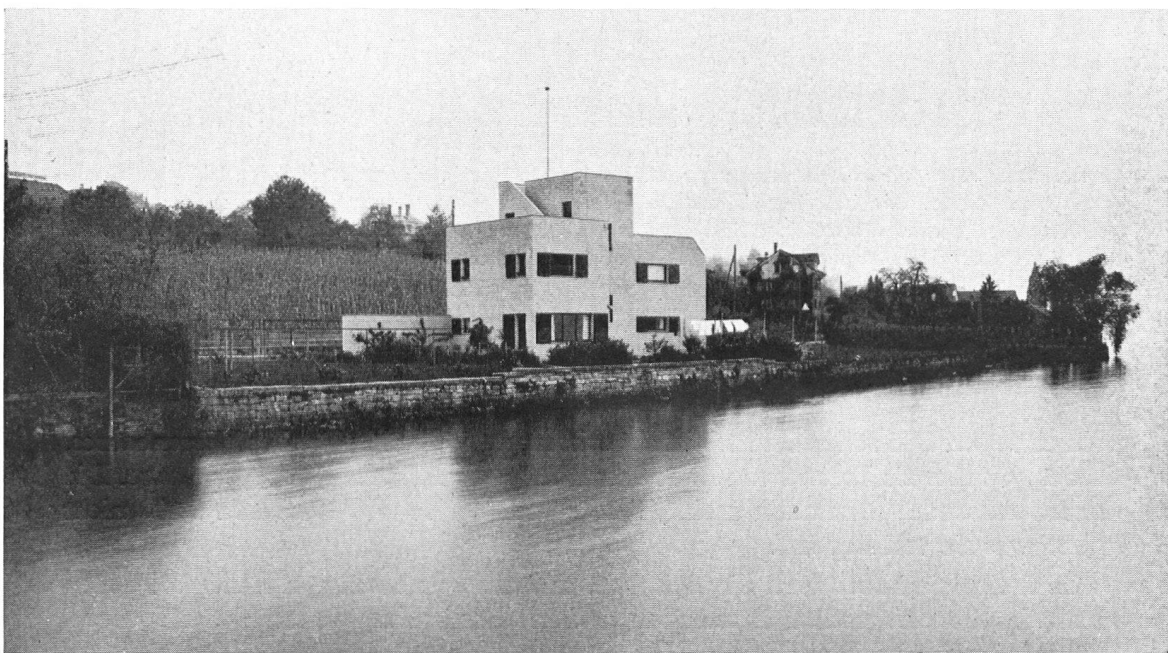
Wir können hier nicht die Geschichte der mehr als vierzig Jahre Heimatschutzarbeit, die seither folgte, erzählen. Sie würde das Bild einer immer neuen, ebenso spannenden wie tiefgründigen geistigen Auseinandersetzung mit den Problemen unserer vorwärtsstürmenden Zeit ergeben, dürfte prächtige Erfolge, müßte aber auch bittere Niederlagen schildern. Die meisten haben für das Auge des heutigen Betrachters keine Spuren hinterlassen; denn es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Heimatschutzkämpfe, daß sie häufig darum gehen, daß etwas *nicht* geschieht. Die Bahn auf das Matterhorn ist ein Beispiel hiefür. Nur Erinnerungen und einige Bündel alter Papiere erzählen noch von dem leidenschaftlichen Streit. Aber auch wenn der Heimatschutz unterliegt, sieht die Nachwelt meist nicht mehr, wofür er



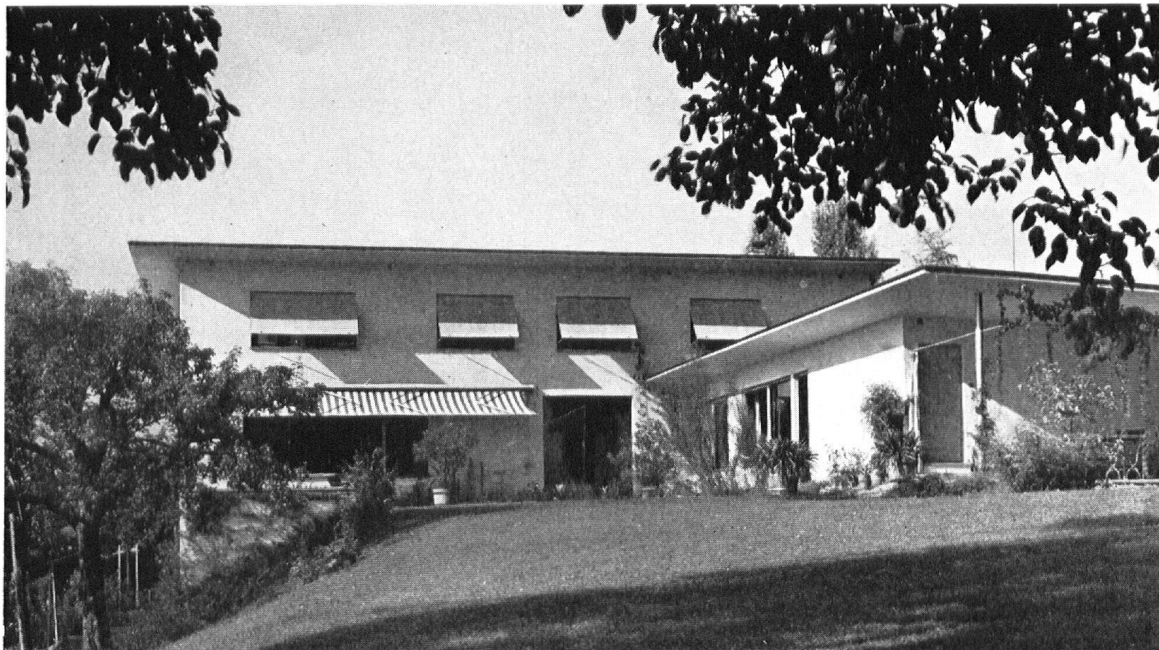
Der richtig verstandene Heimatschutzgedanke setzt sich durch. Siedlung »Sunnige Hof« am Stadtrand von Zürich. Die in freier, bodenständiger Art gebauten Häuser werden zu einem kleinen »Dorf« mit eigenen Läden und Gemeinschaftsbauten zusammengeschlossen. Damit rücken auch die Bewohner einander näher, teilen Freud und Leid und finden gemeinsam eine neue Heimat.

sich einsetzte. Das stolze Stadttor ist abgerissen; an Stelle des Zürcher Herrenhauses, in dem Goethe als Freund von Bäbe Schultheß wohnte, steht eine Autogarage. Die heranwachsende Generation meint, dem sei immer so gewesen, und weiß nicht mehr, was sie verloren hat.

Zahlreich sind aber auch die Beispiele, und zwar zu Stadt und Land, bei denen dank des überzeugenden, beratenden und erzieherischen Einflusses des Heimatschutzes Sicht- und Greifbares geleistet werden konnte. Wie manches Ostschweizer Riegelhaus, das heute mit seinem roten Fachwerk auf weißem Grund freundlich in die blühenden Baumgärten schaut, wurde dank der Fürsprache des Heimatschutzes, hin und wieder auch mit seinen ermunternden Beiträgen, wieder instand gestellt und vor dem zwar »praktischen«, aber öden Verputztwerden bewahrt. Wie manches formenreiche Fachwerk wurde wieder unter der im letzten Jahrhundert darübergeschmierten Tünche hervorgeholt. Zahlreich sind die alten Bürgerhäuser, die man für nichts mehr achtete und allzu lange pfleglos ließ, die man aber er-



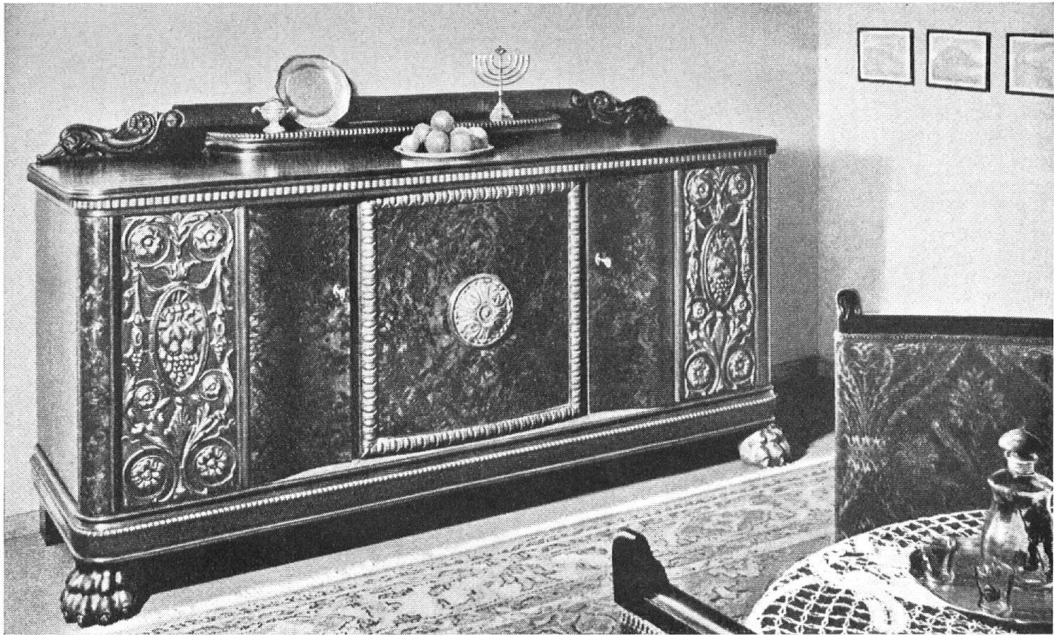
Die Auseinandersetzung mit der modernen Architektur ist ein weiteres wichtiges Anliegen des Heimatschutzes. Alles ist heute technisch möglich, aber nicht alles was »modern« tut, ist schön und angepaßt. Unsere Bilder zeigen eine Villa am Genfersee, die aussieht wie eine drehbare Abschußstation für Raketenbomben, und ein »Araberhöckli« am Zürisee. Vor dieser Art des »neuen Bauens« möchte der Heimatschutz unser Land bewahren.



Die neue Bauweise ist so gut wie die Architekten, die sie handhaben. Daß damit auch feingliederte, sich schlicht in die Umgebung einfügende Häuser gebaut werden können, zeigt das obere Bild. Mit dieser modernen Architektur ist der Heimatschutz gerne einverstanden.



Er freut sich aber auch, wenn Städter, die aufs Land ziehen, sich der dort üblichen Bauart anpassen, und damit das einheitliche Ortsbild erhalten helfen. Solche Wertschätzung der Ortsüberlieferung durch den Städter weckt auch in der Bauernschaft das Verständnis und die Liebe zum angestammten Baustil.



Der Heimatschutz schaut auch in die Schweizerstuben. Er sieht, mit wieviel Liebe und Aufwendung man sich in allen Kreisen bemüht, sich ein schönes, wohnliches Heim zu schaffen. Doch den Leuten wird von gerissenen oder ahnungslosen Geschäftsleuten der Kopf verwirrt. Im Namen der »Tradition« hängt man ihnen z. B. teure Nachahmungen von fürstlichen und landgrafenhaften Stilmöbeln an. Mit »Heimatschutz« hat diese Altertümelei nichts zu tun. Unsere Bilder zeigen solch ein protzenhaftes Fürstenmöbel und eine mißverständene Heimatstilstube in reicher Renaissance-Schnitzerei. Viel Arbeit ist dran – doch der Kunstwert ist gleich Null.



Hingegen freut der Heimatschutz sich aufrichtig über die neu erwachte Wertschätzung von *zeitgemäßen* handwerklichen Hauseinrichtungen. Dabei ist ihm sehr daran gelegen, daß man in der Stadt sich städtisch, unter Landleuten aber bäuerlich einrichtet. »Bauernstuben« in Direktorenvillen sind ein Irrtum. Daß die Bauersame heute wieder ihren Stolz darin setzt, im Bauernhause *ländlich* zu wohnen, gehört zu den großen Genugtuungen des Heimatschutzes. Unsere Bilder zeigen eine handwerklich gearbeitete, schlichte Kredenz für städtischen Gebrauch und eine neuzeitliche Bauernstube mit Eckbank und Nußbaumtisch. (Die Modelle stammen von dem mit dem Schweizer Heimatschutz zusammenarbeitenden Schweizer Heimatwerk.)



Verbindung von *Alt und Neu*. Wie paßt man es harmonisch zusammen? Die beiden Bilder zeigen, wie man es *nicht* machen darf. Das behäbige Wohnhaus aus dem 18. Jahrhundert steht vor den Toren einer reizvollen Kleinstadt am Genfersee. Neubauten in seiner Nähe sollten ihm Respekt entgegenbringen.

neuerte, im Innern bequem und wohnlich machte, und die heute wahre Zierden unserer alten Plätze und Gassen sind. Aber auch Rathäuser, Kirchen und Kapellen sind, oft mit großen Opfern der Bürger, der Gläubigen, der Gemeinden und Kantone, würdig instand gestellt worden und werden heute den Besuchern mit Stolz gezeigt. Es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß der Heimatschutz all dies bezahlt hätte. Woher hätte er das Geld nehmen sollen! Bis vor wenigen Jahren standen ihm überhaupt keine ins Gewicht fallenden Mittel zur Verfügung. Doch es geschah in seinem Geist.

Der Heimatschutz als Vereinigung freier Bürger

Der Heimatschutz erhält keinen Bundesbeitrag. Nur einzelne Kantone stehen ihren Sektionen bei; die Behörden sind im Landesvorstand nicht vertreten. Wenn Ausländer dies hören, sind sie sehr erstaunt; denn bei ihnen ist die Pflege des hei-



Was hat man getan? Unmittelbar neben dem Baudenkmal errichteten Spekulanten dieses abgeschmackte »Unmöbel« (immeuble) mit seinen angeklebten Betonbadewannen. Und die Stadtväter haben es geschehen lassen, statt ein Machtwort zu sprechen. Kein Wunder, daß der Heimatschutz in solchen Fällen Alarm schlagen muß. Wenn alle verantwortungsbewußten Schweizer sich ihm anschließen, werden solche Untaten nicht mehr geschehen können.

matlichen Kulturgutes längst als eine wichtige staatliche Aufgabe an die Hand genommen worden. Bei uns ist sie, mit Ausnahme der Tätigkeit der Eidgenössischen Kommission für die Erhaltung historischer Kunstdenkmäler und ihres Bundeskredites von heute Fr. 250 000.— (bis vor kurzem war es nur die Hälfte), im wesentlichen Sache der Bürger selbst geblieben. Ideell ist das schöner, sachlich bedeutet es oft eine Schwäche. Denn bis eine freie Vereinigung im Kreise ihrer Mitglieder einige tausend Franken zusammengebracht hat, kann sie lange kratzen. In den Nachbarstaaten hingegen wurden und werden sogar heute wieder mit Leichtigkeit Millionen aus dem Staatssäckel geschöpft, und zwar Goldmillionen. Es gibt dort Haupt- und Unterämter des staatlichen Heimatschutzes mit Scharen von Beamten. Sie leisten meist Vorbildliches; aber den Bürger geht dieser Heimatschutz nichts an, er wird, wie jede Staatsarbeit, »von oben« besorgt. Als selbstverantwortliche Demokraten müssen wir unserer Art den Vorzug geben, so mühselig, lang-



Auch im Dorf nimmt man, wenn es ums Geld geht, nicht immer die gebotene Rücksicht. Das oben abgebildete Monstrum spricht für sich selber; die Verbrämungen des übergroßen Neubaus mit Heimatstil-Mätzchen machen die Sache nicht besser. Das Einzige, was man wünschen kann, ist, daß die beiden Altbauten eines Tages abgerissen werden und der Gasthof seine zweite Hälfte finde. Wann wird das sein? Il n'y a que le provisoire qui dure. Der Heimatschutz weiß ein Lied davon zu singen.

und zähfädig sie oft ist. Sie hat aber auch ihre Vorteile. Nicht der kleinste davon ist, daß sie die leitenden Männer immer wieder zwingt, sich erklärend, mahnend und fordernd ans Volk und die von ihm eingesetzten örtlichen und oberen Behörden zu wenden und sie zu freiwilligem Tun und Opfern anzufeuern. So hat der Gedanke des Heimatschutzes durch jahrzehntelange Verkündigungsarbeit seinen Weg ins Schweizervolk gefunden. Er ist heute als Richtlinie des Handelns in allen Fragen, wo kulturelle Heimatwerte auf dem Spiele stehen, anerkannt — wenigstens bei denjenigen Mitbürgern, die dafür einen empfänglichen Sinn haben. Es gibt leider auch andere, und die Auseinandersetzung mit ihnen wird nie ein Ende nehmen. So wenig wie die Kirche hoffen darf, die zehn Gebote seien nun allgemein bekannt und würden deshalb von allen getreulich eingehalten, so wenig kann der Heimatschutz erwarten, seine Lehren würden von jedermann beherzigt. Man

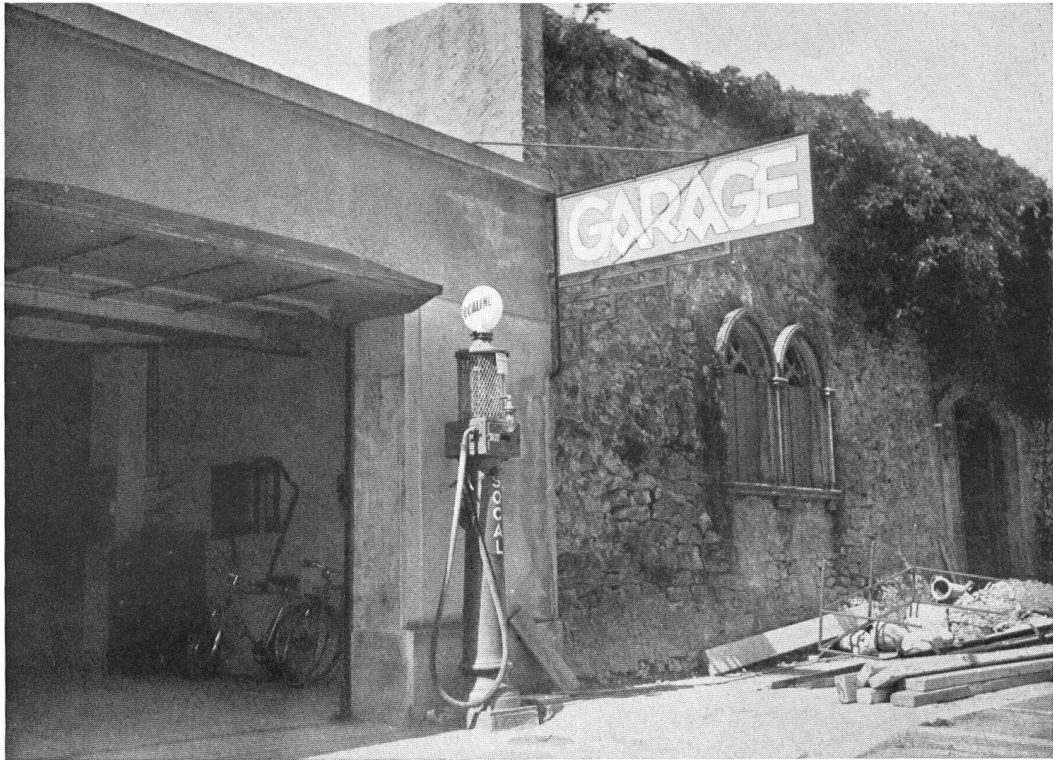


Zu den ständigen Sorgen des Heimatschutzes gehören die »Blehdächer«, die vor allem unsere Bergdörfer in übler Weise verunzieren. Blech ist billiger, das ist sein Vorteil. Doch auf einem wettergebräunten Bergbauernhaus ist es das Ordinärste, was man sich denken kann. Manches Bergdorf ist heute durch die Blechhauben seiner Häuser so verhunzt, daß es von den Feriengästen gemieden wird. Darum hat die Regierung des Kantons Wallis verordnet, daß alle Blehdächer angestrichen werden müssen und daß neue nicht mehr angebracht werden dürfen. Mögen bald alle Kantone diesem Beispiel nachfolgen!

weiß zwar, was man sollte — und tut dennoch das Gegenteil, und überdies wachsen von unten jedes Jahr neue Sünder heran. Heimatschutz ist eine Erziehungsarbeit und kommt als solche nie an ihr Ende. Trotzdem ist der Heimatschutzgedanke heute eine lebendige Wirklichkeit. Man erkennt das deutlich, wenn man die *Gebiete* betrachtet, die sein natürliches Wirkungsfeld sind.

Das Bauen

Früher hat man nach Schweizerart gebaut. Das war selbstverständlich. Schweizerart heißt Mannigfaltigkeit. Unsere Bauernhäuser sind der schönste Beweis dafür. Nirgends auf der Welt findet man auf engem Raum so verschiedene, wohlaus-



Wie man mit ehrwürdigen Baudenkmalern umspringt, zeigt dieses Bild. Rechts ein von Efeu umspinnenes Gemäuer, an das man brutal einen Autostall angebaut hat. Dabei preist das Städtchen sich als ein Juwel alter Baukunst an und lädt die Heimatfreunde zum Besuche seiner Sehenswürdigkeiten ein.

gebildete und in sich vollendete Bauernhöfe wie in unserm Lande. Gewiß, die Verschiedenartigkeit der Bodengestaltung, des Klimas und der umliegenden Baustoffe (Hölzer, Steinarten) haben von selbst zu verschiedenen Bauarten gedrängt. Entscheidend aber war doch der verschiedene Geist unserer Menschenschläge und Stämme. Nach den natürlichen Gegebenheiten hätte man im Toggenburg die gleichen Höfe bauen können wie im Emmental, im Wallis dieselben festen Häuser wie im Engadin. Und doch, zu welch verschiedenen Lösungen ist man gekommen! Aber auch in unseren großen und kleinen Städten hat sich die Schweizer Eigenart entfaltet. Man vergleiche etwa Stein am Rhein mit Delsberg oder Bellinzona!

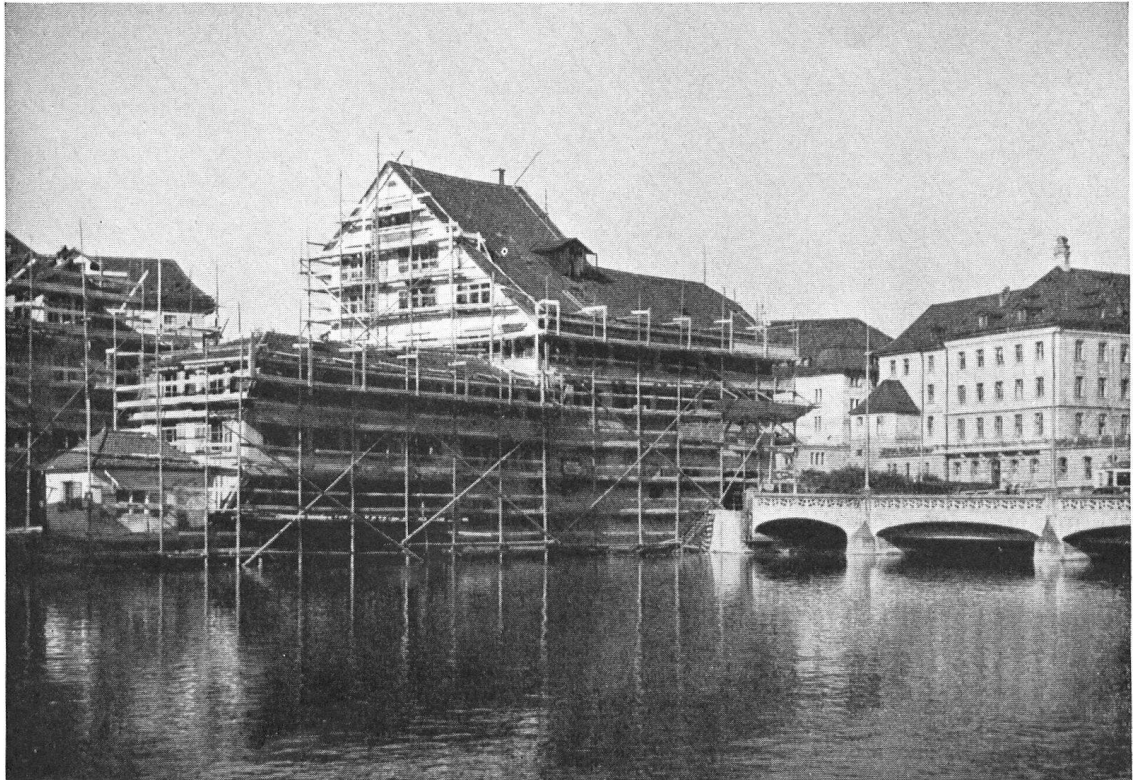
Eine solche Überlieferung bedeutet eine Verpflichtung. Das ist heute allgemein anerkannt. Eine Weile freilich liefen Propheten im Lande herum, die erklärten, die Zeit der Eigenarten sei vorbei. Heute gebe es nur noch eine einzige und ungeteilte Welt, in der auch eine einzige Art zu leben und zu bauen gelten müsse. Das Schweizer Bauernhaus gehöre der Vergangenheit an; wer einen neuen Hof bauen müsse, solle sich von aller Überlieferung frei machen und seinen »Betrieb« — die Welschen haben dafür das bezeichnende Wort »exploitation agricole«, wört-



Ein Beispiel für viele! – Notleidende Kunstdenkmäler, um die der Heimatschutz sich kümmert. An einer Wegkreuzung steht diese Renaissance-Kapelle, die einem monumentalen Altare gleicht. Doch in welchem Zustand befindet sich das einst so eindrucksvolle Bauwerk! Verlassen, zerrüttet ist es eben noch recht für die Bekanntmachungen der Gemeinde. Das ist kein Einzelfall; man lese die Schrift von Prof. Linus Birchler über die notleidenden Kunstdenkmäler der Schweiz! Die Kapelle soll nun wieder instand gestellt werden.

lich übersetzt: »landwirtschaftliche Ausbeutung« — ausschließlich nach betriebswissenschaftlichen Gesichtspunkten konstruieren. Das Ideal wäre also die amerikanische Farm im kleinen. Verstandesmäßig ginge die Rechnung wahrscheinlich auf. Dann müßte man aber auch nicht länger von Bauernkultur sprechen. Mit dem bodenständigen Bauernhaus würde auch der bodenständige Bauer verschwinden.

Und die Städte? Soll man sie in ungezügelter Freiheit wuchern und ins Unkraut schießen lassen, bis sie zu dem wilden Durcheinander von Wolkenkratzern und stehengebliebenen Bürgerhäusern werden, das wir in Chicago, Schanghai oder Johannesburg sehen müssen? Uns graut davor! Selbst in Zürich, unserer größten



Der richtige Weg. Immer mehr erkennen die Behörden, daß es ihre Pflicht ist, die ihnen anvertrauten Kunst- und Baudenkmäler sorglich zu pflegen. Früher riß man bedenkenlos nieder, was dem »Fortschritt« im Wege stand. Jetzt stellt man die bemerkenswerten Bauten und Stadtviertel wieder in Stand und erhöht damit ihren Wert und ihre Schönheit. So erneuerte z. B. die Stadt Zürich den »Wollenhof« an der Schipfe und stellte ihn dem Heimatwerk, dem Heimatschutz und der Trachtenvereinigung als Arbeitsstätte zur Verfügung.

Schweizer Stadt, sieht man heute streng darauf, daß die Harmonie der Straßenzüge und Plätze gewahrt bleibt, daß die Maßstäbe geachtet werden und die Bauformen zu ihrer Umgebung passen. Wer die neuen Geschäftsviertel betrachtet, die in den letzten Jahren zwischen Sihl und Limmat entstanden sind, wird feststellen, welche eleganter Schlichtheit sie sich befeißigen. Sie sind ein überzeugender Ausdruck der Gediegenheit, die man in unserem Lande im Kaufmannsleben hochhält. In aller Stille hat sich eine großstädtische Bauweise entwickelt, die dem Ausland als für die Schweiz bezeichnend auffällt. Zu dieser Entwicklung kann auch der Heimatschutz ja sagen. Er stellt aber auch mit Befriedigung fest, wie man in den Außenvierteln und Vorstädten darauf hält, nicht nur lange Reihen eintöniger »Starenkästen« für bescheidene Leute hinzustellen, sondern wie man auch dem kleinen Mann ein Heim bieten will, in dem er sich zu Hause fühlt.

Ein ganz neues Verhältnis vollends hat man im Laufe der Jahre zu den *malerischen Altstädten* gewonnen. Noch vor nicht allzu langer Zeit wagte man öffent-



Westhof des Wollenhofes, jetzt »Heimethuus«. Im zweiten Stockwerk und im Seitenflügel liegen die Arbeitsräume des Heimatschutzes und der Trachtenvereinigung. Im Haupthause rechts befindet sich die Verwaltung des Heimatwerkes.

lich zu erklären, das Gescheiteste wäre, sie samt und sonders abzureißen, ihre krummen Gassen auszuebnen und das ganze Gelände mit Hochhäusern aus Stahl und Eisen neu zu überbauen. — In Deutschland drüben haben die amerikanischen Bomber wenigstens die Abbrucharbeit besorgt. Doch über das, was auf den Trümmerstätten eines Tages neu gebaut werden soll, wird niemand wirklich glücklich sein. Immer wird die Erinnerung an die jahrhundertealte Würde und Traulichkeit der jäh vernichteten Altstadt die Menschen mit Schmerz erfüllen. Darum sollen wir, die ein gütiges Geschick behütete, zu unseren alten Städten doppelt Sorge tragen. Hier wird der Heimatschutz für uns geradezu zu einer europäischen Verpflichtung.



Durch die Bilder dieser und der folgenden Seiten werden einige weitere Probleme angedeutet, mit denen der Heimatschutz sich ständig zu befassen hat. Die Geschäftsanpreisungen (Reklamen) an Gebäuden und in der freien Landschaft sind ein solches. Hier sehen wir einen ländlichen Krämerladen in vollem Ornat. Die Geschäftsreisenden bringen die Tafeln ihrer Firmen in der Mappe mit und schlagen sie eigenhändig an die Türen und Läden an. Man beachte, welche allbekannte Firmen sich nicht zu gut erachten, bei dieser ärgerlichen Art der Werbung mitzumachen. In der Schule lernte man: »Narrenhände...«

Wir wollen aber nicht einfach »erhalten«, sondern zugleich pflegen, verbessern und verschönern. Manch stilvolles Bürgerhaus ist im Innern unbequem, ja ungesund. Läßt man es, wie es ist, so werden nur noch Leute darin wohnen wollen, die nichts Gefreueres finden oder bezahlen können. Damit kommt ein solches Baudenkmal innerlich herunter und fällt eines Tages, weil die Erneuerung sich nicht mehr lohnt, doch noch dem Pickel zum Opfer. Umgekehrt hat die Erfahrung gezeigt, daß alte Häuser, zeitgemäß hergerichtet, gerade von gebildeten Menschen mit Vorliebe bewohnt werden. So ist denn die Erneuerung unserer Altstädte überall im Gang. Was an ihnen mit feinem Verständnis getan wird, ist Heimatschutz im besten Sinne des Wortes.



»Surrealistisches« Stilleben an einem Heuschopf an der Landstraße. Was hat die amerikanische Pneugesellschaft neben dem ländlichen Güllenfaß zu suchen, was der Zwerg mit seinem Kirschkuchen? Solche Anzeigen gehören in die Zeitung oder an die geordneten Anschlagtafeln der Gemeinden.

Dorf und Stadt

Hier weite, stille Ackerbreiten, Täler, in denen die Pflüge gehen — dort Industriezonen, Bezirke, in denen Kamine rauchen und Eisenhämmer dröhnen! Einst waren die mauerumgebenen Städte säuberlich vom Land getrennt. Heute wachsen sie gestaltlos in die Weite, fressen das Bauernland auf, setzen sich mit ihren vorgeschobenen Wohnhäusern überall in die Äcker und Wiesen. Aber auch in den Landflecken mischen sich Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft. Allzu lange hat man die Dinge gehen lassen, wie sie eben gingen. Heute erkennt man, daß bei diesem Durcheinander alle Schaden leiden. So tauchte denn der Gedanke der *Orts- und Landesplanung* auf, die zwischen Stadt und Land und in den Siedlungen selbst eine wohlüberlegte Ordnung schaffen will. Man möchte die Gebiete ausscheiden, in denen die Industrie sich niederlassen kann; andere will man dem Wohnen vor-



Auch die großen Autostraßen sollen nicht von endlosen Reihen wilder Reklametafeln verunziert werden. Werden sie gelesen, so lenken sie den Fahrer ab und werden zu einer Gefahr. Bleiben sie unbeachtet, so sind sie erst recht überflüssig. Unsere schöne Schweiz soll nicht zu einer Inseratenplantage der sich bekämpfenden Weltfirmen werden.

behalten. Große Gebiete sollen rein bäuerlich bleiben, andere werden für lockere Überbauung freigegeben. Dieses weiträumige Planen hat etwas Begeisterndes. Es ist gestaltender, auf weite Sicht angelegter Heimatschutz, wenn es auch unter anderem Namen geht und nicht von der Heimatschutzvereinigung, sondern von gesinnungsverwandten Freunden getragen wird. Der Verwirklichung der Orts- und Landespläne, auch der einleuchtendsten, steht allerdings ein großes Hindernis im Wege: Es fehlt einstweilen fast überall an den gesetzlichen Grundlagen. Der Bauernhof »Zum Maiengrün« sollte nach der Planung in der landwirtschaftlichen Zone bleiben. Der Bauer verkaufte jedoch einem Stadtherrn ein Stück Bauland, damit er ein Sommerhaus darauf erstellen kann. Wer vermag diesen Handel zu untersagen? Wer ist bereit, dem Bauern den verlorenen Gewinn zu vergüten, wenn der Verkauf vereitelt wird? Einstweilen gilt, wenn auch mit Einschränkungen, eben doch immer noch das freie Eigentum. Die Landesplanung aber geht gerade vom Gedanken aus, daß die Grundeigentümer in ihrer Verfügungsberechtigung zurückzubinden seien und sich aus Rücksicht auf das Gemeinwohl in die Planung ein-



Auch die Elektrizitätswerke und Telephonmonteure muß der Heimatschutz immer wieder angehen, wenn sie mit ihren Stangen dem Weg der Billigkeit folgen. Hier ein Bild von der Aussichtspromenade einer zürcherischen Seegemeinde. Leitungen an so empfindlichen Stellen der Landschaft sollten die Werke und Verwaltungen von sich aus in die Erde verlegen, ohne es jeweilen auf einen »Krach« mit dem Heimatschutz ankommen zu lassen, oder den Versuch zu machen, von den in der Aussicht geschädigten Anliegern die Übernahme der Mehrkosten bezahlt zu bekommen. Die vollen Kassen der »Technik« erlauben ihr, diesen freiwilligen Tribut an die Kultur zu leisten. (Inzwischen sind wenigstens die Telephonstänglein entfernt worden.)

zuordnen haben. Hier müssen Schritt um Schritt die gesetzlichen Bestimmungen erst noch geschaffen werden; daß das in einem Land, wo die stimmenden Bürger aus höherer Einsicht in ihren Nutzungsrechten sich selbst beschränken müssen, nicht leicht geht, ist verständlich. Nur eine lange und unablässige Aufklärungsarbeit wird schließlich zum Ziele führen. Verheißungsvolle Anfänge sind gemacht.

Heimatschutz in der Stube

Fast noch mehr als das Haus ist dessen Einrichtung für die Geistesart der Bewohner kennzeichnend. Als der Heimatschutz seine Fahne hißte, sah es in den meisten Schweizer Stuben übel aus. Deutsche Renaissance und Jugendstil waren die Schlagworte des Tages. Wir kennen die ungefreuten Aussteuern unserer Eltern und Großeltern, die jetzt langsam in den Erbgang kommen und die niemand haben



Zu den schönsten Zierden der Schweiz gehören ihre vielen Seen. An ihren Gestaden suchen wir mit Vorliebe Erholung und Naturgenuß. Ihre Schilffelder sind das Paradies der Wasservögel. Doch die Naturufer werden immer seltener und müssen geschützt werden. Hier der wunderschöne »Frauenwinkel« mit der Insel Ufenau am Zürichsee, an dessen Sicherung Heimat- und Naturschutz aus ihren Talergeldern namhafte Beiträge leisteten.

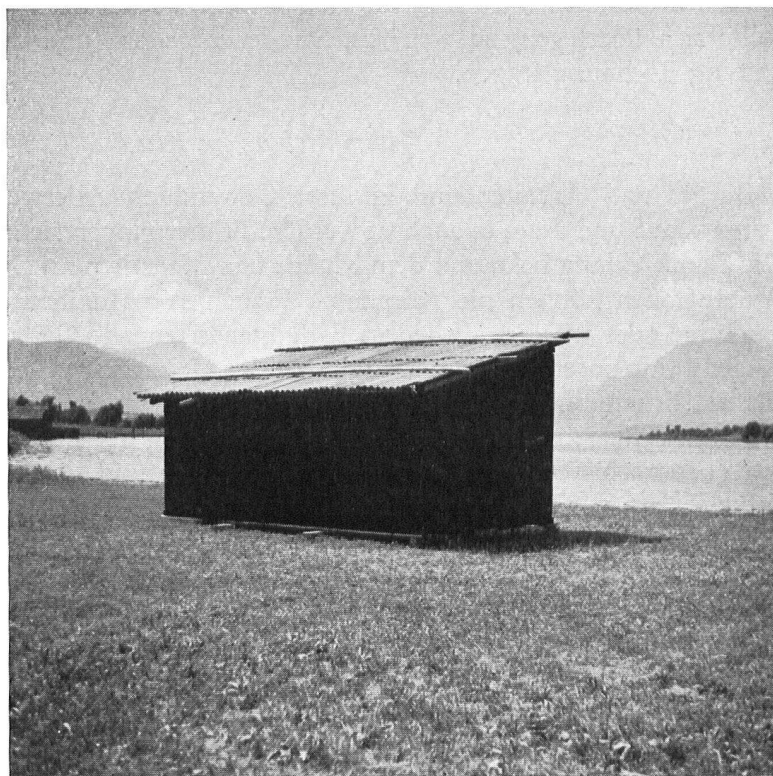
will, weil sie in ihrem aufgedonnerten »Reichtum« unser Empfinden verletzen. Die Möbelfabriken legten ihren kindlichen Stolz darein, jahrhundertealte, reichgeschnitzte Museumsstücke mit der Maschine und in »moderner Weiterentwicklung« möglichst billig und prächtig nachzumachen. Soweit sie aber dem »Jugendstil« frönten, verwechselten sie eine vergängliche Mode mit einem neuen Evangelium.

Der Heimatschutz hat es nie als seine Aufgabe betrachtet, reiche Leute von ihren häuslichen Dummheiten abzuhalten. Er ist kein Stubenvogt. Aber es jammerte ihn zu sehen, wie die hemmungs- und gedankenlose städtische Möbelindustrie sich auf das Land- und Stadtvolk stürzte, den schönen alten Schweizer Hausrat durch geriebene Altwarenhändler um Butzenstiele wegführen ließ, um dann in die entleerten

Wie nötig der Schutz war, zeigt dieses Bild. Schon hatte der Ausverkauf des Uferlandes begonnen, Zäune wurden errichtet und Wochenendhäuser gebaut. Bald hätte kein gewöhnlicher Sterblicher mehr sich am Blick auf die Schönheit dieser einzigartigen Seelandschaft erfreuen können.



Ein Beispiel vom Vierwaldstättersee, das keines weiteren Kommentares bedarf, es sei denn des Hinweises, daß die traurige Hütte auf einer Landzunge im unmittelbaren Blickfeld der Besucher einer Strandpromenade liegt und damit doppelt ärgerlich wirkt. Auch dieses Uferland soll nun gekauft und die Baracke beseitigt werden.



Stuben aufgeputztes, nichtswertes Heiratsgut zu stellen. So begann der Kampf des Heimatschutzes um die Schweizer Stube. Zuerst wurde er auf dem Lande ausgefochten — ohne viel Erfolg. Als dann aber nach dem Ersten Weltkrieg in den Städten verkündet wurde, der bürgerliche Hausrat sei als ein »Böögg« zu verbrennen, das Haus der Zukunft werde eine Wohnmaschine ohne Dach und Fensterläden und wie ein Operationssaal mit Möbeln aus Stahlröhren und Glas eingerichtet sein, da begann auch hier die Auseinandersetzung. Aus ihr entstand der *Heimatstil*. Er bedeutet die Hinwendung zu schlichten, heimatlichen Möbelformen, in denen eine gewisse »bürgerliche« Ländlichkeit deutlich spürbar ist. Die »neue Sachlichkeit« wurde abgelöst durch die »*neue Bodenständigkeit*«, die dem Schweizer offenkundig weit mehr zusagt. Dabei gab es allerdings manches Mißverständnis. Gewisse Möbelbauer meinten, es sei ihre Pflicht, jedem Mann in der Stadt eine Bauernstube einzurichten und städtische Weinstuben wie verrußte Alphütten »aufzuziehen«. Theatervorhänge zieht man auf — Wohn- und Trinkstuben lieber nicht! Bauernstuben gehören ins *Bauernhaus*. Dort soll man nichts anderes finden. In den Städten hingegen bot der bürgerliche Hausrat aus der guten Zeit der anregenden Vorbilder mehr als genug, von denen aus man seine Schöpferkräfte auf neue Wege lenken konnte. Diese Scheidung und Klärung wird heute immer besser begriffen. Zu ihr beigetragen haben die *schweizerischen Heimatwerke*, die den Heimatschutzgedanken im Handwerk und in der Volkskunst tatkräftig und erfolgreich verwirklichen.

Auch heute noch sind »die Stände« starke Wirklichkeiten. Bürger, Arbeiter, Bauern! Wer an der Erneuerung unserer schweizerischen Wohnkultur mitarbeitet, muß sich diese Dreierheit stets vor Augen halten. Aber auch jeder Schweizer selbst sollte sich überlegen, zu welchem Stande er gehört, und ihm in seiner Lebenshaltung Rechnung tragen.

Heimatschutz im Kleid

Bürger und Arbeiter sind in ihrer Gewandung Allerweltsleute. Die Bauern waren drauf und dran, es auch zu werden. Früher gingen sie in ihren Dorftrachten. Die Stadtkleidung bekommt dem bäuerlichen Menschen im allgemeinen wenig gut. Bauernfrauen können nie »elegante« Frauen sein. In ihrer Tracht aber sind sie anmutige oder würdige, in jedem Falle herzerfreuende Gestalten, eine Zierde und Augenweide unseres Landes. Darum hat der Heimatschutz sich vom ersten Tag an für die Erhaltung und Erneuerung unserer Volkstrachten eingesetzt. Aus seinem Schoße ist die Schweizerische Trachtenvereinigung hervorgegangen, der es gelang, die Volkstracht vor dem Aussterben zu bewahren und sie dem täglichen und festlichen Leben wieder einzugliedern. Das war möglich, weil die Tracht einer jeden Gegend sorgfältig geprüft und den heutigen Bedürfnissen angepaßt wurde. Eine jahrelange, große Arbeit! Die Trachten, die man in anderen Ländern an festlichen Tagen vor Augen bekommt, sind meist Museumsstücke, will sagen, längst abgelegte Ahnenkleider, die man für kurze Stunden wieder hervornimmt. Die Schweizer Trachten unserer Tage sind sozusagen alle neu gemacht. Denn alles steht für sie wieder zur Verfügung: von den Haubenspitzen bis zum Schnallenschuh — und der ausgebildeten Trachtenschneiderin. Dabei kommt den Arbeitstrachten besonders große Bedeutung zu. Es gibt große Dörfer im offenen Mittelland, wo fast jede

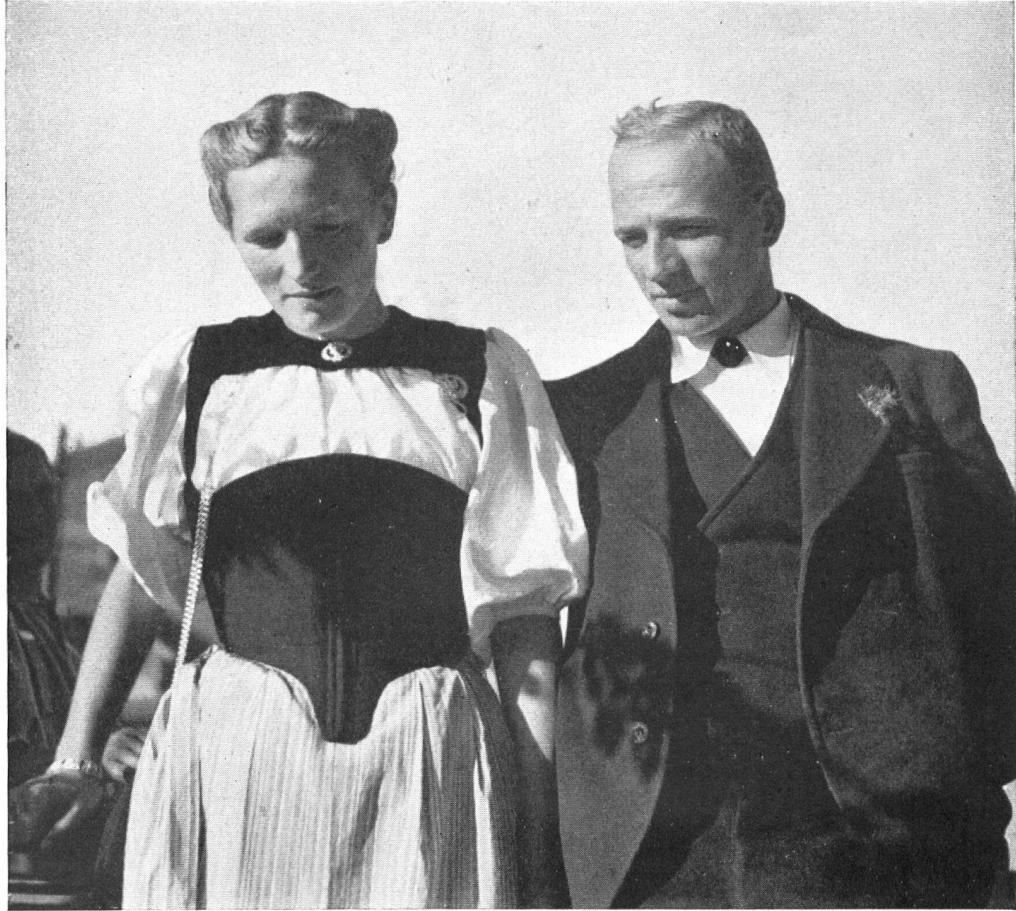


Hand in Hand mit dem Heimatschutz arbeitet die schweizerische Trachtenvereinigung. Die Tracht ist das Kleid der Heimat und das besondere Standeskleid der Schweizer Bauern. Das städtische Allerweltskleid steht den Bäuerinnen meistens nicht gut. Unsere Bilder zeigen, wofür und wogegen die Schweizerische Trachtenvereinigung in den Dörfern kämpft. Links: »Arbeitstracht oder Ärmelschurz?« Rechts: »Sonntagstracht oder Allerweltsstaat?«

Frau wieder ihre Arbeitstracht besitzt. Durch die Tracht haben sich auch zwischen Stadt und Land viel freundliche Bande geknüpft. Denn auch manche Stadtfrau liebt die Tracht als vaterländisches Feiertagskleid und fühlt sich in ihr der Landfrau schwesterlich verbunden.

Im Kreise der Trachtenleute werden auch das Volkslied, der Volkstanz, sinnige Sitten und Schweizer Bräuche mit Eifer und Erfolg gepflegt.

Die Trachtenleute sind zusammengefaßt in der *Schweizerischen Trachtenvereinigung*, die nach ihren Satzungen eine Tochtergesellschaft des Schweizer Heimatschutzes ist. Ihre Verwaltungsstelle befindet sich ebenfalls im Heimethuus in Zürich.



Emmentalerpaar in der schlichten Sonntagstracht. Mensch und Kleid befinden sich in Harmonie, ein Bild der Würde und Gediegenheit.

Volksgesang und nationale Spiele

Zu den schweizerischen Eigentümlichkeiten gehören das Jodeln, das Alphornblasen, das Fahenschwingen, Hornussen und die uralte Kraftübung der Sennen: der Hosenlupf oder, wie wir heute sagen, das Schwingen. Mit ihnen schafft das Volk selbst sich seine Freuden. Die Welt der Gebildeten kümmert sich wenig um sie oder schenkt ihnen ein herablassendes Lächeln. Der Heimatschutz denkt anders. Für ihn sind diese Künste Äußerungen des Volksgemütes und sind ihm deshalb liebens- und erhaltenswert. Seine Sorge jedoch ist, sie rein zu erhalten und vor Vereinsmeierei und Verkünstelei zu bewahren. Das ist auch der Wille der befreundeten Männer, welche die unmittelbare Leitung in den Händen haben, obwohl er sich nicht immer Geltung zu verschaffen vermag. Denn unser Volk hat seinen eigenen Kopf und seine eigene Meinung darüber, was schön und seinem Herzen bekömmlich sei.



Der Heimatschutz ist auch ein Freund unserer nationalen Spiele und Bräuche. Die Schwinger, Jodler, Fähdler, Alphorner und Hornusser verwalten ihre Angelegenheiten zwar selbst, doch alles Gute, was sie leisten, ist auch im Sinne des Heimatschutzes getan.



Der Heimatschutz und die Fremdenindustrie, darüber wäre viel zu sagen. Das Fremdgewerbe lebt davon, daß die Schweiz schön und unverdorben sei. Wenn also der Heimatschutz sich dagegen wehrt, daß unsere klassischen Landschaften zu einem großen Jahrmarkt und Lunapark werden, so *nützt* er dem Fremdgewerbe. Darum kämpft er z. B. auch gegen den Kitsch der Reiseandenken. Die Gesellschaft »Bel Ricordo« und die Schweizer Heimatwerke unterstützen ihn dabei. Unsere Bilder zeigen: oben zwei Tabaktöpfe, unten zwei Zuckerdosen, die sich selbst erklären dürften.

Sprachbild

Aus einer Bundesfeierrede, wie man sie noch allzuoft hört:

« . . . Und nun, liebi Landslüüt, blicked mir emaal über öisers Gebiet, das e Schwyz im Chlyne isch. Wie schön liged die landwirtschaftliche Betrieb a de Hänge im Kräis um die stedtisch Sidlig, die s wirtschaftlich Zentrum bildet dur ire Gewerbeflyß und iri kaufmännisch Tüchtigkäit, nüd z groß und nüd z chly, sondern äbe rächt als Metropole vo däm Gebiet, das i gsundem Glychmaaß püürlichs und induschtriälls Läbe verbindet und — das säi au nüd vergässe — na e Mängi Wald bewaart hät uf syne Höhe . . . »

. . . und wie de Gmäindame oder de Leerer, oder wäärs gsy isch, das Gsätzli zürütütsch hett chönne säage:

« . . . Und iez, liebi Landslüüt, lueged miir emaal echly öiseri Geged aa, wo wien e chlyni Schwyz für siich isch. Wie schön ligged d Puurehäimet a de Halde z rings ums Stedli ume. Mit sym Handel und Wandel, mit em Handwäärch und de paar Fabrike isch es de Mittelpunkt, nüd z groß und nüd z chly, näi, grad rächt als Hauptoort vo öisere Geged. s fëelt nüd a Abwächslig. Bi öis hämer na e gsunds Glychgwicht zwüschet em Puuregwäerb und der Fabrikaarbet. Und — säb wämer ä nüd vergässe — mir händ alli wyl na en schöne Strich Wald i der Hööchi obe . . . »

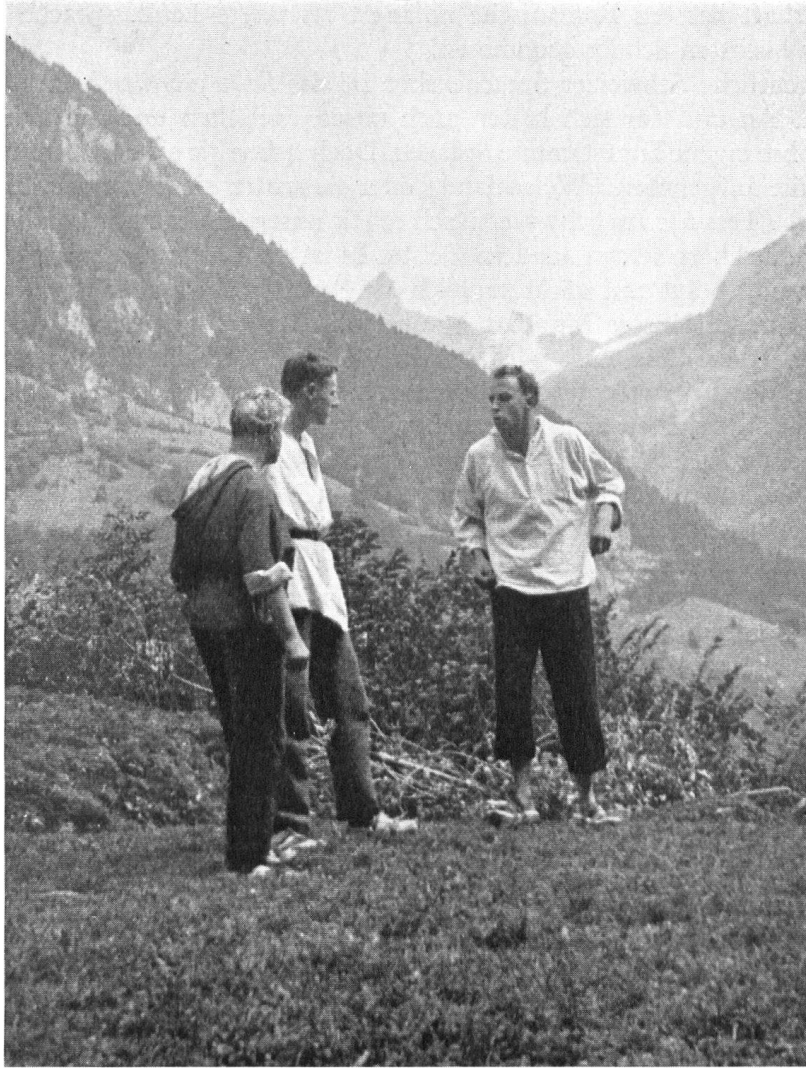
Zu den Aufgaben des Heimatschutzes gehört die Pflege der schwyzerdütschen Muttersprache in den alemannischen Landesteilen. Wir reden zwar alle getreulich schwyzerdütsch, doch viele von uns, vor allem die Männer des öffentlichen Lebens, sind sprachkrank. Das obenstehende Beispiel zeigt, wie sie ihre Gedanken vorzutragen pflegen und wie sie es tun sollten, wenn sie noch frisch aus dem Born der Muttersprache zu schöpfen wüßten. Deshalb fördert der Heimatschutz den Bund für Schwyzerdütsch und seine Dialektgrammatiken.



Heimatschutz und Volkstheater. Die Schweizer spielen gern und viel Theater. Aber *wie* sie es machen, ist nicht immer schön und die Stücke, die sie wählen, stammen oft aus fremden oder schlechten Küchen. Hier haben das Berner Heimatschutztheater und die Dichter, die für dasselbe schrieben, den rechten Weg gezeigt. Heute gibt die Gesellschaft für das Schweizerische Volkstheater im ganzen Lande Unterricht und Wegleitung. Der Heimatschutz fördert sie.

Heimatschutz auf der Volksbühne

Als der Heimatschutz zu wirken begann, ging es auf unsern ländlichen Theatern »schauerlich« zu. Ritterdramen und rührselige Tiroler Stücke wanderten von Dorf zu Dorf; wahrhafte Schweizer Stücke gab es kaum. So betrachtete es der Heimatschutz als eine seiner besonderen Aufgaben, dem Volk eine bessere Bühnenkost anzubieten. Otto von Greyerz begann seine herzerfrischenden Stücke in herrlicher Berner Mundart zu schreiben; Alfred Huggenberger u. a. stellten sich ihm an die Seite. Während langen Jahren war das »Berner Heimatschutztheater« unserem spielfreudigen Volk das unübertreffliche Vorbild. Heute wirkt neben ihm die »Gesellschaft für das Schweizerische Volkstheater« im ganzen Lande. Sie prüft die alljährlich neu entstehenden, für das Volk geschriebenen Stücke, zeichnet die besten aus, empfiehlt sie den dörflichen Schauspielern und führt Spiel- und Regiekurse durch. Der Heimatschutz steht auch dieser geistigen Tochter tatkräftig bei.



Unsere beiden Bilder zeigen zweimal die selbe Szene, den Schwur der drei Männer auf dem Rütli. Links im herkömmlichen, muffigen Bühnenpathos, rechts der Wahrheit gemäß von Bauern auf der Rütliwiese selber dargestellt.

Heimatschutz in der Sprache

Während an allen andern Heimatschutzaufgaben die vier Stämme unseres Landes gleichermaßen beteiligt sind, ist die Pflege der alten Landessprache das besondere Anliegen der Rätoromanen und der Schweizer deutscher Zunge. Die 40 000 Rätoromanen wissen heute genau, daß ihr Volkstum mit ihrer uralten, lateinischen Sprache steht und fällt. Andernorts versucht man, solche sprachliche »Minderheiten« möglichst rasch in der allgemeinen Landessprache aufzusaugen. Die Eid-

genossenschaft hat das Romanische unlängst als vierte Landessprache anerkannt und unter höchsten Schutz genommen.

Die eigentliche Schweizer Sprache aber ist das *Schwyzertütsch* in allen seinen Spielarten. An und für sich hätten auch unsere welschen und die Tessiner Eidgenossen ihre eigene angestammte Sprache. Doch haben sie sie entweder bis auf wenige Bezirke aufgegeben (Welschland) oder sie achten sie kaum einer besonderen Pflege wert (Tessin). Im Schwyzertütsch erhält unser Ländchen neben dem großen deutschen Nachbarn seinen »andern Geist«. Es ist ein Ausdruck unserer besonderen Wesensart und prägt und stärkt zugleich die Persönlichkeit eines jeden Schweizers deutscher Zunge. Unsere Mundart ist uns so selbstverständlich wie die Luft, die wir atmen. Aber diese Luft wird unrein; vor allem in den Städten geraten die Mundarten durcheinander und schleifen sich ab. Wenn alte Schweizer Worte sich von den hochdeutschen Ausdrücken allzusehr unterscheiden, werden sie aufgegeben, und an ihre Stelle tritt das der Schriftsprache entliehene »Fremd«-Wort. Selbst im Satzbau zeigen sich Schwächezeichen. Dabei ist den meisten Leuten ihre »Sprachkrankheit« nicht bewußt. Die Schule kennt die Muttersprache nicht als Lehrfach, eher betrachtet sie sie als Hindernis, das in ihren Hallen möglichst bald der »edleren« hochdeutschen Kunstsprache den Weg freizugeben hat. Wären wir vor einigen Jahren »heim ins Reich« geführt worden, so würden wir wahrscheinlich besser begreifen, welchen Schatz und welche Waffe der geistigen Freiheit wir in unserer deutschen Schweizer Sprache besitzen.

So hat denn auch der Heimatschutz die Pflege der Mundart von jeher als ein besonderes Anliegen betrachtet. Auch hier ist mit der Zeit aus seinem geistigen Acker ein eigener Baum aufgewachsen: der »*Bund für Schwyzertütsch*«, der der Mundart überall, wo sie gefährdet ist, zu Hilfe geht. Unter seiner Leitung entstehen die längst nötigen schweizerdeutschen Grammatiken und handlichen Wörterbücher, in denen wir in allen Unsicherheiten Rat holen können. Die Hinwendung unseres Volkes zu Heimat und Vaterland, die in den Jahren der Gefahr sich vollzog, hat der Mundart auch im »gehobenen« Gebrauch ihren Platz zurückgegeben. Nicht nur im Familienkreis und auf der Gasse, sondern auch in Behörden, Versammlungen, in vaterländischen Reden sind wir zum Schweizerdeutsch zurückgekehrt. Das ist geistige Landesverteidigung, die wir in leichteren Tagen nicht wieder vergessen wollen.

Heimatschutz in der Landschaft

Die schweizerische Landschaft hat keine »Verschönerung« durch Menschen nötig. Die Natur hat sie mit aller Köstlichkeit gebildet. Die Fürsten in den platten Landen schütteten einst Hügel auf, die sie Berge nannten, und ließen aus Behältern Wasserfälle über aufgestellte Felsen springen. Von unseren Flühen stürzen die wilden Wasser in unerschöpflicher Fülle zu Tal. Wir brauchen auch nicht, wie die Amerikaner, leere Steppen mit Bäumen und Wäldern zu bepflanzen, damit Äcker und Tiere nicht von den Staubstürmen weggeblasen werden. In unsern dichtverchlungenen uralten Tannenforsten rauscht der Bergwind und murmeln klare Quellen wunderbar. Und doch ist auch die Schweizer Landschaft, mit Ausnahme der hohen Alpen, nicht mehr ursprüngliche Natur. Der Mensch hat sie seit Jahrtausenden unter den Pflug genommen und in eine Kulturlandschaft umgewandelt.

Die *Bauern* haben das getan, und das Werk ist ihnen wohl geraten. Aber auch die Städter haben einst mit ihren Bauten das Land geschmückt. Wie saßen Bern und Freiburg, die alten Zähringerstädte, trutzig und fest auf ihren flußumströmten Felsenspornen; wie grüßen die welschen Städtchen malerisch von ihren Höhen!

Heimatschutz und Fremdenverkehr

Unserer Zeit blieb es vorbehalten, die freie Landschaft zu verderben. Wir wollen aber nicht mit denen klagen, denen die dicht umbauten Ufer des Zürichsees nicht gefallen. Zu viele Menschen haben in den einstigen Wein- und Baumgärten eine glückliche Wohnstätte gefunden. Die Versündigung an der Landschaft beginnt da, wo der Mensch sie mißbraucht, um mit ihr Geschäfte zu machen. Hier öffnet sich das Schuldenbuch der *Fremdenindustrie*. Zu Goethes Zeiten war das Gastgewerbe ein wohlthätiger Helfer der reisenden Menschen. Heute noch stehen die sagenumspunnenen Hospize auf unsern Alpenpässen, leben ehrenwerte, alte Gasthöfe in der Erinnerung fort oder werden im gleichen guten Geiste bis in unsere Tage weitergeführt. Als aber unser Land sich zum alpinen Tummel- und Rummelplatz Europas zu machen begann, fing die Verheerung an. Damals entstanden die teils schäbigen, teils protzenhaften Hotelbauten, denen heute noch die Erwerbssucht aus den hohlen Fenstern schaut. Man gehe auf den Rigigipfel, und man weiß Bescheid.

Wir sind die betrübten Erben dieser halb oder ganz verkrachten Herrlichkeit. Von seiner ersten Stunde an versuchte der Heimatschutz, dem Gastgewerbe neue Wege zu weisen, indem er ihm vor Augen stellte, daß der Besucher aus fremden Landen auch in den Schweizer Gaststätten kultivierte Bodenständigkeit zu finden hofft, daß er eine unverdorbene Natur und Menschen, die ihrem eigenen Wesen treu bleiben, unendlich mehr schätzt als alle Jahrmarktseinrichtungen, mit denen man ihm sein Geld aus der Tasche locken will. Es hat lange gedauert, bis diese Einsicht sich durchzusetzen begann. Heute untersucht man im Auftrage des Bundes unsere Kurorte daraufhin, wie man ihren verunglückten Bauten dereinst wieder eine halbwegs erträgliche Gestalt geben könnte. Es ist äußerst lehrreich, diese Pläne, an denen beste Architekten unseres Landes arbeiten, näher anzuschauen. Was sie verschwinden lassen wollen, ist die prunkhafte Aufgeblasenheit, auf die man einst so stolz war: all die Kuppeln und Türmchen, Erker, gipsernen und zementenen »Bildhauereien«, die fürstlichen Säulen und Balustraden, gegossenen Gitter und blechernen Attrappen. Und im Innern möchte man den hochherrschaftlichen, abgeschossenen Gold- und Sammetzauber, den Firlefanz der Plüschvorhänge, die Tausende von Zotteln und Quasten, in denen die Motten hausen, ausräumen, um Platz zu machen für eine gepflegte bürgerliche oder ländliche Wohnlichkeit. Die Millionen für die äußere Umgestaltung unserer Fremdenplätze sind noch nicht gefunden. Aber zur Ehre mancher Gastwirte sei es gesagt: hinter den Türen haben in den letzten Jahren viele von ihnen aus eigener Kraft die fällige »Useputzete« vorgenommen und sehen heute zu ihrer Freude, daß die Gäste dafür dankbar sind.

Die reine Landschaft ist die Lebensquelle, die Goldader des Reiselandes Schweiz. Die von fremden Gästen lebenden Kreise haben deshalb keinen besseren Verbündeten als den Heimatschutz, der ihnen hilft, die Schönheit der Natur zu erhalten. Ja, selbst wenn er ihnen entgentritt, nützt er ihnen, sobald man an die Zukunft